

Frank Schäfer

»Halt's Maul, jetzt kommt der Segen!«

Oder: Warum ich »Reli« liebe

Als Berufsanfänger in der Schule hat man es oft nicht leicht. Gerade hatte ich den Schutzschild des Vikariats verlassen, da wurde mir als junger Pfarrer zur Anstellung eine Mittelschule zugewiesen. Der evangelische Religionsunterricht fand am Mittwochnachmittag jahrgangs- und klassenübergreifend von der 5. bis zur 9. Klasse statt. Religionsunterricht in der Diaspora kann schmerzhaft sein - besonders wenn der Ethik- und der katholische Religionsunterricht am Vormittag liegen – und meine Doppelstunde am Nachmittag.

Mehr als die Hälfte meiner Religionsgruppe mit rund 20 Schülerinnen und Schüler kamen aus der ehemaligen Sowjetunion. Einige evangelische Kirchengemeinden hatten sich in den 1990er Jahre durch den Zuzug der Aussiedler beinahe verdoppelt. Der Zuzug der »Russen«, wie die Russlanddeutschen abwertend genannt wurden, hatte damals viele Kirchengemeinden vor gewaltige Herausforderungen gestellt – so wie mich im Religionsunterricht.

Auf mein »Grüß Gott« in der ersten Stunde an der Simbacher Mittelschule wurde mir auf Russisch geantwortet. Die Jungs nannten mir zum Teil nicht mal ihren Namen und waren grundsätzlich »auf Krawall gebürstet«. Diese Grundhaltung ließen sie mich jeden Mittwochnachmittag in der 7. und 8. Stunde spüren. Die Mädchen amüsierten sich darüber, und feuerten dadurch die wild gewordenen und permanent renitenten Schüler zu weiteren Späßen mit der Lehrkraft an. Obwohl ich mich nicht für gänzlich unfähig hielt, kam ich schnell an meine Grenzen. Nach jeder Stunde war ich mehr und mehr frustriert.

Nach drei Monaten dieses Martyriums an der religionspädagogischen Front war ich schon immer sonntags nach dem Tatort wegen der bevorstehenden Unterrichtswoche so übel gelaunt, dass selbst meine Frau mich intensiv bedauerte, weil ich am Mittwoch wieder die 5. bis 9. Klassen zu beschulen hatte. Den Anspruch, hochwertigen, lehrplankonformen Religionsunterricht zu erteilen, hatte ich zu diesem Zeitpunkt längst aufgegeben. Seit diesen Tagen kann ich übrigens verstehen und nachvollziehen, wenn Lehrerinnen und Lehrer wegen ihres Unterrichts wirklich leiden und verzweifeln, weil sie einfach weder mit ihrem Fach noch als Lehrkraft bei den Schülerinnen und Schülern ankommen.

Als ich meinem Schwiegervater Rainer Lachmann von meiner desolaten Unterrichtssituation erzählte, kam mir erst mal viel Verständnis und Annahme von ihm entgegen. Vermutlich wusste er sehr genau, wie tief man als Lehrerin oder Lehrer gerade als Berufsanfänger*in mit entsprechenden Vorstellungen fallen kann. Übrigens kann dieses Phänomen auch viel später in der Lehrerkarriere auftreten. Ich hatte jedenfalls das »Glück«, schon in jungen Jahren »aufzuschlagen«, als Religionslehrer gefühlt komplett zu versagen und jeden Mittwoch in der Doppelstunde auf sehr bemühte Art und Weise an der Klasse vorbei zu unterrichten. Viele Klassen erdulden das. Diese Klasse rächte sich. Insgeheim schätzte ich ab, wie vielen der Schüler ich wohl im Ernstfall körperlich noch überlegen war. Oder ob ich im Konfliktfall bei einem Schüler so fest zuschlagen würde, dass die anderen Schüler es nicht mehr wagen würden, auf mich loszugehen. Für einen Pfarrer, der der Nächstenliebe per se verpflichtet ist, ist dieses Eingeständnis schon ein sehr tiefer Fall. Zum offenen, körperlichen Schlagabtausch kam es gottseidank nicht. Die Wende läutete eine Buchempfehlung von Rainer Lachmann ein. Mitfühlend empfahl er mir angesichts der »schwierigen Schüler« das Büchlein: »Halt's Maul, jetzt kommt der Segen« von Inger Hermann.

Heute, rund 20 Jahre später kann ich nicht mehr exakt wiedergeben, was ich in dem Buch über Kinder, die auf der Schattenseite des Lebens nach Gott fragen, gelesen habe. Aber seit dem Zeitpunkt steht für mich die Schülerin / der Schüler im Mittelpunkt – und zwar mit seinen Sorgen, Nöten und Ängsten – und mit seinem Glauben. Als meine Schüler*innen dann in der nächsten Stunde mein

»Grüß Gott« auf Russisch beantworteten oder kommentierten, wütete ich nicht mehr, dass sie gefälligst deutsch sprechen sollten. Stattdessen fragte ich, was ich jetzt auf Russisch antworten würde. Schnell wurde klar, dass man sich nur auf Russisch über mich lustig gemacht hatte. Aber die ersten Schüler merkten, dass ich mich tatsächlich für sie interessierte. In der nächsten Stunde hatte ich eine Landkarte dabei, und ließ mir zeigen, woher sie kamen und welche Fluchtgeschichten ihre Eltern oder zum Teil sie selbst erlebt hatten. Diesmal ging ich tief berührt aus der Stunde, und freute mich schon auf die nächste Stunde. Meine Frau konnte diese Wandlung erst gar nicht glauben. Als ein Schüler, der vom Aussehen her nicht der üblichen Kleiderordnung und Hygienevorstellung entsprach, die Straßenseite wechselte, um mich zu grüßen und das Gespräch zu suchen, dämmerte ihr, dass sich tatsächlich die Stimmung in meiner Problemklasse gewandelt haben musste.

Der Schüler im Mittelpunkt – was für eine Herausforderung!

Irgendwann hatte ich ihnen dann erzählt, was ich als Jugendlicher erlebt hatte und warum ich als 19-jähriger Schüler drei Monate zur Therapie in der Psychiatrie war. Spätestens seit dieser Stunde hatten sie mich – und ich sie – in ihr Herz geschlossen. Ab dem Zeitpunkt redeten wir offen und vertraulich – ja, auch ab und zu über Themen, die im Lehrplan standen. Aber das war zweitrangig. Jetzt stand die geklärte Lehrer-Schüler-Beziehung im Vordergrund. Der eine konnte genauso gleichberechtigt wie der andere sagen, was bei ihm gerade »dran« war.

Nach den üblen Anfangsmonaten entwickelte ich so regelrecht Lust, bald wieder mit den Jugendlichen zusammen zu sein. Offensichtlich ging es ihnen genauso. Von Stunde zu Stunde wurden sie mitteilbarer. Manchmal warteten schon vor der Stunde Schüler*innen auf mich, um mir etwas aus ihrem Leben zu erzählen. Immer wieder suchten sie dezidiert meinen Rat. Manchmal beteten wir auch als Klassengemeinschaft zusammen, wenn jemand von der Krankheit seiner Familienangehörigen oder deren Tod erzählte. Wenn jetzt ein Schüler ausbrach und mich spüren ließ, dass er gerade keine Lust mehr auf Reli hatte, ermahnten ihn die anderen Schüler ruhig zu sein, weil sie das Unterrichtsgespräch mitbekommen wollten. Keiner sagte explizit zu seinem Mit-

schüler: »Halts Maul, jetzt kommt der Segen!« Aber das Klassenklima hatte sich dahin entwickelt, dass wir neugierig aufeinander waren, und uns gegenseitig als ehrlich suchende und erlösungsbedürftige Geschöpfe wahrgenommen haben.

Nicht zuletzt aufgrund dieser Schlüsselerfahrung ist der Religionsunterricht für mich als Pfarrer ein zentrales Anliegen geworden. Es folgten noch viele Klassen, Schularten, Projekte und Fortbildungen, bis ich knapp 10 Jahre später ein »halber Schulpfarrer« und »halber Schulreferent« und Leiter des Schulreferats im Dekanat Regensburg wurde. Nach wie vor brennt mein Herz dafür, mit Schülerinnen und Schülern ins Gespräch über ihr Leben und ihren Glauben bzw. ihre Zweifel zu kommen.

Natürlich gelingt mir auch heute nicht jede Stunde. Aber – und dafür bin ich dieser Klasse an der Simbacher Mittelschule immer noch dankbar – ich habe keine Angst mehr vor Schülern, sondern liebe es, mit ihnen vor Gott unterwegs zu sein. Manchmal lernen sie vielleicht tatsächlich was von mir, ungleich öfter – so habe ich den Eindruck – lerne ich von ihnen.

Es ist wohl wirklich so, dass Gottes Kraft in den Schwachen mächtig ist – vorausgesetzt sie halten das Maul, wenn der Segen kommt.

Zum Verfasser

Frank Schäfer ist Pfarrer und Leiter des evang.-luth. Schulreferats im Dekanat Regensburg.

